

Halle'sche Zeitung.

Anzeige - Gebühren
Für die fünfmalige Zeit-Bele...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 14. April 1897.

Seitlicher Bureau
Halle a. S., Leipzigerstraße 88

Eine nationale Ehrenpflicht.

Unter den Forderungen des Nachtragsbets, der nach Ostern im Reichstag zur Erlegung gelangt, findet sich auch dem Wunsch des Reichstags entsprechend der Forderung, der es ermöglichen soll, wie der Reichstagsbeschluss vom 23. Februar lautete, 'soweit als möglich' den erwerbsunfähigen und unterstützungsbedürftigen Veteranen eine jährliche Unterstützung von 120 Mk. zu gewähren.

Die Reichsfinanzverwaltung hat nun der Nachtragsforderung eine Erläuterung beigegeben, welche über die zur Verfügung stehenden Mittel eingehend berichtet, sie beläuft sich auf einen überaus bescheidenen Betrag von 4,5 Mill. Mark, wobei in nicht unbedeutender Weise die Mittel der Veteranen weit hinausgehenden Obergrenzen des Reichsfinanzgesetzes. Nach dem Gesetz vom Jahre 1895 wurde aus den Ueberflüssen des Reichsfinanzfonds ein Kapitalbetrag von 83 Mill. Mark abgesetzt mit der Bestimmung, dass er nicht veräußert, sondern nur seine Zinsen für drei in dem Gesetze näher bezeichnete Zwecke angewandt werden sollten, von denen der dritte dahin ging, dass 1,8 Mill. Mark zu jährlichen Beihilfen für bedürftige Kriegsveteranen angewandt werden sollten.

oben erwähnten Betrag von 600000 Mark in den Etat eingestellt.

So sehr dieses Vorgehen der Reichsfinanzverwaltung, die dabei die Grundzüge einer vorrichtigen Haushaltung nicht aus dem Auge verloren, anzuerkennen ist, so ist es doch noch zu erwägen, ob ihr nicht die Vollmacht gegeben werden sollte, noch weitere Mittel zu verwenden, um auch die übrigen Veteranen, die jetzt noch ausfallen, soweit als möglich zu bedenken. Es hat nämlich die Erläuterung des Nachtragsbets weiter, es sei nicht ausgeschlossen, dass das Ergebnis der im laufenden Jahre aufzustellenden neuen Bilanz des Reichsfinanzfonds voraussichtlich noch weitere Mittel aufweisen würde, um die Zahl der Unterstützungen weiter erhöhen zu können.

Deutsches Reich.

* Das Kaiserpaar machte auch gestern Vormittag den genannten gemeinschaftlichen Spaziergang. Von 10 Uhr ab hörte der Kaiser die Vorträge der verschiedenen militärischen Vessors.
* In Gegenwart der Kaiserin ist gestern in Berlin durch den General-Superintendenten D. Faber das Gemeindehaus der Mecklitzer Johannesgemeinde auf dem Grundstüd der Johanneskirche eingeweiht worden.

* Die Kaiserin Friedrich ist gestern Abend zum Sommeraufenthalt in Schloß Friedrichshof eingetroffen.

* Prinz Ludwig von Bayern und Prinzessin Marie von Bayern trafen gestern Abend in Berlin ein und wurden am Bahnhof von dem Kaiser empfangen. Nach überaus herzlicher Begrüßung begaben Sie Majestät und die hohen Gäste sich in Galaanagen nach dem königlichen Schloße.
* Zu der Meldung über die Einstellung des Prinzen Adalbert, brittischen Sohnes des Kaiserpaars, in die Kaiserliche Marine hört die 'Post', daß es zunächst in der Absicht des Kaisers liegt, den Prinzen im nächsten Jahre, vorerst vorübergehend, an Bord des Schulschiffes 'Charlotte' zu entsenden, damit er in dem praktischen Flottenbetrieb eingeführt wird. Die definitive Einstellung des Prinzen in die Flotte wird dann in späteren Jahren erfolgen, nachdem die Schulausbildung abgeschlossen ist.

* Wie wir aus Friedrichshof erfahren, schreibt die Besserung im Befinden des Fürsten Bismarck in erfreulicher Weise vorwärts. Der Alt-Reichstagsler ist nicht nur bei sehr guter Stimmung, sondern hat auch bereits wieder die Spaziergänge im Freien aufgenommen. Sehr wichtig ist es, daß namentlich der Schlaf, welcher während der recht schweren Erkrankung des Fürsten sehr viel zu wünschen übrig ließ, sich jetzt in befriedigender Weise wieder eingestellt hat.

* Die 'Ag. Hav.' verbreitet aus Cannes einen Bericht, wonach der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin seinen Leben und seinen Leiden selbst ein Ende gemacht habe. Er habe in der letzten Zeit sehr viel gelitten. Am Sonnabend habe er seinen Arzt gebeten, ihn einen Augenblick allein zu lassen, um ausruhen zu können. Darauf sei er aus seiner Villa gegangen und habe sich von einer in der Nähe befindlichen Brücke hinabgelassen. Nachdem er aufgefunden worden, sei er eine halbe Stunde später in seiner Villa gefunden. Die Darstellung ist ersichtlich unrichtig, wie ja aus der in Nr. 174 der 'H. Allg.' unter 'Telegramm' mitgetheilten Meldung des offiziellen Mecklenburger Telegraphenbureaus über die letzten Stunden des Großherzogs hervorgeht.

* Präsident Faure ließ durch Vermittelung der deutschen Botschaft der Großherzogin Anhalta von Mecklenburg-Schwerin sein tiefes Bedauern anlässlich des Ablebens des Großherzogs herabzulesen. Er sprach die Trauer des Reichs aus und erwiderte, dass die deutsche Botschaft die besten Wünsche für die Seele des verstorbenen Kaisers ausgesprochen habe.

* In der Sitzung der Abtheilung Berlin der Deutschen Kolonialgesellschaft wurde zuerst besprochen von Staatssekretär Dr. v. Seipen, sodann anschließend von Großherzog von Mecklenburg-Schwerin. Man wird vernehmen, den jetzigen Regenten Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin zu beweisen, sein Amt als Vorsitzender der Kolonialgesellschaft beizubehalten.

(Nachdruck verboten.)

Ein ungehobelter Mensch.

Von Sidonie Beck.

(Besitzerin der Preisnovellen 'Mitt's Nacht', 'Im Hg. und 'Saus in Wlad' 'Mitt's Hauskuch').

'Guten Abend, Kleine!'
'Alter Rudolf, Du schläfst ja die Thür wieder so furchtbar zu - ich bin halbtodt erschrocken und, Rudolf, es ist doch entsetzlich ungebührlich!'
'Ja, weiß der Himmel, die fällt auch immer so von selber zu!'
'Wenn Du die Klinken in der Hand behalten hättest, so konnte sie nicht herunfallen!'
'Ach, Unfaut - gib mir einen Kuch und sei stille, Mann!'
'Du kommst Dir's doch abgewöhnen, Rudolf - ich hat Dich schon so hundert Mal, und Papa thut es nie!'
'Der auch Du kommst Dich daran gewöhnen, da ich es nun einmal thue - das wäre auch eine Lösung!'
Und wahrheitsgemäß, um einen Anfang zu machen mit der 'Gewöhnung', schmetterte er jetzt die Thür eines Zimmers, in das er sich von der großen Gattin zurückzog, kräftig ins Schloß.

'Wie warf die Arbeit fort, säß die Hände vors Gesicht und weinte zum Herabreden.
'So machst es's nun, er lief weg und that ruhig weiter, was sie ärgerte. Ich, wie schrecklich! ach, nie - nie hätte der Papa es etwas stehn! - Und die ritzerliche Gestalt des Vaters trat vor ihr Auge und sein cholerisches Benehmen gegen die Mama, in der er stets neben der geliebten Frau auch die Dame sah. Ja, so war Rudolf nicht - gar nicht!'
Als der Professor Rudolf Weinand damals die zeigende 'Gewöhnung', jagte der Vater, ein höherer Beamter ohne Vermögen, es war das Beste, sie nehme ihn. Aber die Mama that allerdings Einwendungen.

'Erl' hießhals! Ottomar, bedende doch - es können noch Andere kommen.
'Wer soll kommen, mein Herz? Ein Offizier braucht Vermögen, das haben wir nicht, alle!
'So könnte doch aber einer kommen, Ottomar, der selbst genug hat!'
'Aber, meine Kugel Amamba, ich bezweife Dich nicht! Die wollen dann sicherlich nach drei Mal so viel, als sie selber haben, das sind die Schlimmsten! Zudem - dieser Tröpsel bleibt uns ja immer noch für Hühnerdag, Nelly und Gebwig -'
'Ne! hat mit hiegeh'n Jahren einen entsetzlichen Bewerber, das will viel sagen! Nehmen wir ihn ernst, mein Kind - reden wir der Kleinen zu.'

Und Frau Amamba redete ihr zu; nicht als ob die kleine niedliche 'Nse eine Abneigung gegen den großen, breitschultrigen, etwas uneleganten Mann gehabt hätte, aber in ihrem Köpchen, so klein und sichtlich es war, hatten doch neben der vielen, vielen Weisheit, die die Zuchtorgelie dahinein gepflanzt hatte, noch eine große Menge anderer Ideen Platz, von schlanken Lieutenants, von Wallaben, von Feuertrommeln, von schmachtenden Widlen und allerhand ähnlichen Dingen - und wir doch Alle einmal hiegeh'n Jahr gewesen!

Mit diesem Chaos in dem allerliebsten Köpchen des Züchlerchens räumte Frau Amamba etwas auf und placirte dafür einige deutsche Briefe, wie 'quas Parthie', 'Solider Ernst', 'auswomliche Erliehn' und 'Megalische hinein. Der Großvater, daß der Doktor bei seinem nächsten Besuche schon mit anderen Augen angesehen wurde. Der 'Erliehn' der sich heimtrollen sollte in seine Dünungen, fließt arme Mägdelein durch verfluchte Augen zu erschrecken, war jetzt ein 'blonder deutscher Bär mit einem ehrlichen Gesicht' - ein ungeheurer Fortschritt, wie Jedermann einsehen muß. Auch war seine an Anbetung grenzende Verehrung wirklich mohlwendig; so etwa hebt das Selbstgefühl merkwürdig. Zwar Niemand Dalberg hatte auch einen ernsthaften Anbeter, noch dazu einen Lieutenant, aber man wußte doch allgemein, daß er noch 'schwanke' zwischen ihr und einer sehr niedlichen und vielleicht doch noch reicheren Gutsbesitzerstochter in der Umgegend. 'Nse's Verehrer schwärmte nicht, das war sicher! Seine Liebe trugte ihr auf jede Schritte von seinem höchsten autmöglichen Grade entgegen, und wenn er sich auch nicht in viele Lebensarten einzeln in dem richtigen Gefühl, daß Alles etwas täppisch herauskommen würde, so sprach er seine Worte eine ganz ausreichende Sprache. Es dauerte keine vier Wochen mehr, da war 'Nse' 'vollends vernünftig geworden' und goldgeräbarte Karten be nachrichtigten alle Freunde von diesem erfreulichen Ereignis.

Während des nicht allzu langen Brautlaufes nahm sich der 'Bär' seiner garten lieben Frau zur Liebe sehr zuwenden, erduldet viele Qualen durch zu enge Stiefeln, zu hohe Stiefelstrümpfen und einen stets zugeknöpften Rock; ja, er klemmte sogar ein Pinzennetz auf seine Nase, die bis dahin eine ungeschuldige, stets schlief figende Brille auf ihrem Rücken getragen. Alle D'st fand, er seje erdentlich 'schneidig' aus und sein schönster Lohn war 'Nse's unverwundener Ausruf, daß sie ihn früher nicht halb so nett auswendig gefunden habe. Nun aber war der Brautlauf zu Ende, eine frühe Hochzeit wurde gefeiert und der Professor erlaubte, seine Lebenswürdigkeit demnach in eigen Heim.

Da war nun doch manches anders, als 'Nse gedacht. Schon beim ersten Mittagessen, wie sie sich 'gelegene Mählzeit'

müßten, meinte die kleine Frau: 'Rudolf, Papa küßt stets nach dem Essen Mama die Hand!'
'Ach was, Kleine', verjegte er mit einem herzhaften Auf: 'der Mund ist mir lieber!'
Schön gesagt, Herr Doktor, aber Sie hätten doch dem niedlichen Frauen den Spatz machen können!

Dann fand es sich auch, daß die 'schöne Brille' noch erstrikte und sogar den ganzen Tag seine Nase stierte; der Kneifer kam nur beim Ansehen an die Nase - 'benig, wie die eleganten Tische, die Hochzeiten Straßen und der gefühige hange Rock. Auch trug Rudolf zu 'Nse's Erliehn: einen Schloßrock, der ihm zwar nicht schlecht stand, den aber der Papa nie geholt hatte, um nicht schlimmer war - er frachte mit den Thürnen, warf die Cigarrenschale auf den Teppich, kam mit den Strafgefehligen in ihr sichtlich lauberes Stübchen, schlürfte die Suppe, und - küßte ihr hauptsächlich nie die Hand eine Weile von Unthaten, die ihr eheliches Glück weitlich trübten. Es war eben ein ungehobelter Mensch.

Nischr hatte sie auch Alles still ertragen, nur mitunter gegen das unerhörte Zuschlagen der Thürnen kamst bemerkt irrt - natürlich ohne jeden Erfolg; jetzt aber hatte sie beschlossen, ihren Mann 'zu erziehen', noch angenehmer als den weltlichen Wesen, die ihm früher, als er noch in einem bildungs-fähigeren Alter, nahe gelanden nicht besorgt worden war - wie 'Nse sich ausdrückte: 'seine Mutter hatte ihn zu wenig geacht!' - Also nun würde die Erziehung nachgeholt werden, nahm sie sich vor, so wie sie ihre Macht über den verliebten Mann konnte, blieb gar kein Zweifel, daß er in kürzester Zeit ein Muster von einem Salomonenigen werden müßte.

Weite war nun der Anfang gemacht worden und - es war ein Ueberfalg, wie sie sich nicht verhehlen konnte. Noch schlimmer: es war das erste Mal, daß ihr guter, ergebener, züchtlicher Gatte im Bitten von ihr gegangen war. Und sie hatte doch die besten Wüßigen gehabt!

Ach es war zum Verzweifeln! - Nun ging er drüben in seiner Stube mit mächtigen Schritten auf und ab - in den großen, plumpen Stiefeln natürlich! - und die, seine kleine, gute, hübsche Frau, die er doch durchaus hatte haben wollen, sie sah hier allein und meinte bittere Thränen! - Sie füllte sich unbedeutend unglücklich. Eine alte Zukunft, in der sie immer allein hier an ihrem Mählisch sitzen und weinert und in die nur ganz von fern das entsetzliche Getöse zugehörter Thürnen als einzige Abwechslung hineinfallen würde, stand vor ihrem geistigen Auge - oh, wie schrecklich!

Da hielt drüben der feste Schritt inne: jetzt begann er wieder, er hielt wieder inne, offenbar in der Nähe der Thür - er entfernte sich nochmals - aber als er zum dritten Male

* Finanzminister Dr. v. Miquel wird sich der Schilf-Regulierung in den nächsten Tagen nach Jettel bei dem Reichstag, wo die Osterferien bei seinem Schwiegersohne, dem Altpräsidenten v. Schellin, zu verleben.

* Graf v. Schulow ist gestern Morgen in Berlin einetroffen. Ueber die Ankunft ihres Gatten verläuft noch nichts Bestimmtes; dies kam von Besprechungen mit Professor v. Bergmann ab. Vom Kaiserpaar erhielt Graf v. Schulow eine Einladung zur geistigen Mittagsstafel.

* „Wenn man in Berlin wüßte“ — so läßt sich die „Germania“ aus Bayern schreiben — und nun erwartet man voll Spannung, was denn eigentlich! Und da erzählt man folgende schreckliche Geschichte. Die Wilhelmsmedaillen ist auch ein Reichstagsabgeordnete aus Bayern verliehen worden. Das Begleit Schreiben war ein vorgedrucktes Formular und darin stand für die preussischen Herren das Wort Broving und dieses Wort hat der Schreiber falsch gelesen, so daß zu lesen war „Broming“ Bayern statt Königlich Bayern. Und darüber ist man in Bayern entrüstet „bis Oben hinauf“. In jedem öffentlichen Lokal kann man sich davon überzeugen! In die Jagd in München wird grollen, daß ihm die „Germania“ so ungenügend in seine Jagdgründe fällt.

* Auch in Rotterdam in Dipp, ist kürzlich eine Fortschrittsvereinschaft gegründet worden. Der Saal soll der Genossenschaft die Zusage gemacht haben, einen Speisepanzer an der Bahn zu bauen und ihn der Genossenschaft gegen geringe Vergütung zum Verleihen auf fünf Jahre abzugeben.

* Die für die laufende Session in Aussicht genommene sogenannte **Sekundärbahnvorlage** wird dem Abgeordnetenhaus unmittelbar nach seinem Wiederzusammentritt zugehen. Die Forderung für Nebenbahnen und zur Unterfertigung des Nebenbahnwesens übersteigt den in Vorjahren bewilligten Betrag um ein Einiges, und zwar sind dabei namentlich solche Nebenbahnen berücksichtigt, durch deren Herstellung die Möglichkeit einer weiteren Erschließung der betreffenden Landestheile durch Nebenbahnen sich eröffnet.

* Der engere Vorstand des Allgemeinen deutschen Handwerkerbundes erläßt beauftragt zu dem dem Reichstag beschließenden Entwurf über die **Organisation des Handwerkes** eine Erklärung, die uns jetzt im Wortlaut vorliegt. Am Anfang ist uns unter dem einzigen Tage geschickte Platz lassen wir heute den wichtigsten Theil der Erklärung im Wortlaut folgen. Es heißt dabei:

Der Centralausschuß vereinigter Innungsverbände Deutschlands zu Berlin hat seine Haltung der Vorlage gegenüber in einer dem Reichstage unterbreiteten Petition d. d. 20. März 1897 dahin festgelegt, daß er dieselbe ablehnt und, auf den Beschluß der vereinigten Berliner Handwerkerkongresse beharrnd, die Bitte stellt, diese Stellungnahme des organisierten deutschen Handwerkerstandes in Erwägung ziehen, ihr Rechnung tragen und eine Abänderung der Gesetzentwürfe dahin vornehmen zu wollen, daß die von den Kongressen geltend gemachten Grundzüge in die Gesetzgebung übergeführt werden. So sehr die Unterzeichneten diesen Standpunkt unerschütterlich festhalten, so sehr sind ihnen nach bestem Wissen und Gewissen doch angelegentlich in reichliche Erwägung zu ziehen, ob ein solches Festhalten an allen von den Kongressen aufgestellten Grundzügen und strikte Ablehnung des Gesetzentwurfs im wahren Interesse des Handwerkes liegt. In der ersten Überzeugung, daß absolute Negation der Handwerkerstandes nicht, die Vorlage a limine abzulehnen, dafür können wir uns nicht und nimmer die Verantwortung auf uns laden, wir müssen in solchen Fällen vielmehr die Konsequenzen ziehen und, uns mit der Mehrheit der korporativen deutschen Handwerker nicht mehr eins wissend, es ablehnen, noch weiter die Forderung des Allgemeinen deutschen Handwerkerbundes in Händen zu behalten.

anhielt, öffnete sich — mit kräftigem Geräusch selbstverständlich! — die Thür und er trat herein mit einem ganz bestimmten Ausdruck auf seinem freundlichen Gesicht. „Gute Nacht“, sagte er und schlang den Arm um ihre schlafende Gestalt, „nun wollen wir uns aber wieder vertrauen! Wegen solcher Dummheiten uns zu zanken — sind wir nicht thöricht wie die Kinder? Komm, Frauchen, weine nicht mehr — bist ja doch mein allerliebster Vergessenshaß!“

Nun, ein Weiden liebt sie sich noch bitten, natürlich, aber dann war sie wirklich wieder gut für dies Mal, nahm sich in diesen innerlich fest vor, nicht nachzulassen in ihren civilisierenden Bestrebungen.

Die nächste Gelegenheit zur Ausführung dieses lebenswerthen Anschlusses bot sich, als bald darauf Mim mit ihrem schwanzartigen Neutanten, der sie doch schließlich noch genommen hatte, zum Thee kam. Rudolf hatte sich zwar gekümmert gegen diese Einladung und vorgeschlagen, es sollte eine „Gaststube“ geben und er „ungeschoren“ gelassen werden, aber sie blieb fest aus den verschiedensten Gründen. Erstens war es viel feiner so, zweitens sah ihr Zimmer wesentlich vortheilhafter aus bei Lampenlicht, drittens hatte sie ein entzückendes Cabaret für fallen Lustigkeit zur Hand bekommen und viertens eine wunderliche kleine Theekassine. Auch war es Rudolf nur natürlich, wenn er sich wieder mal in Gesellschaft bewegte, seine Spekulation ganz einfach dahin während der „Gaststube“ irgend wohin auf die Regalbank zu gehen, und dann Abends, mit Schlafrock und Pantalon angezogen, alle die Reste aufzusuchen, die sie durchschauen thut.

Die etwas von der gute besten schwarzen Hintergedanken zu ahnen, sagte sich der alte Doktor schieflich, schämte sich so gar keinen Gästen zu Ehren aufs Geisse, stellte, um ein Uebriges zu thun, eine viel bessere Figurvorlage auf, die er sonst nur still für sich rauchte und hatte folglich ein ganz vorzügliches Gewissen.

Nie aber hatte großartige Vorbereitungen getroffen, um Mim und deren Gatten zu imponiren. Nicht etwa mit köstlichen und vielen Gerichten — Gott bewahre, das wäre schrecklich unangemessen gewesen bei so wenigen Gästen, wie sie ihren Mann, der seinen Vachs und Wohlgefallen in vorgeschlagen hatte, sehr von oben herab betrachtete, nein, nur der ganze äußere Apparat war auf das Erlebens eingerichtet. Den Thee machte sie selbst auf echt russische Art, indem sie zuerst den Extract bereitete, und ihr Mädchen hatte stundenlang das Präzisenrinne einblenden müssen, so daß sie nun entzündeten durch seinen Zwischenfall mehr über „Rechts“ und „Links“ zu berathen war. Ein eleganter Haushalt — ein Bijou von einer Frau — das sollte der Neutanten denken, wenn er eben würde! (Schluß folgt.)

* Die **deutsche Debra-Commission**, bestehend aus dem Reichsgerichtsrath im Reichs-Gesundheitsamt Dr. Kübler, dem Oberbaurath Dr. Richter und dem Kreisphysikus Urbanowicz, wurde vorgestern in Barsko-Ziele dem Kaiser Nikolaus durch den deutschen Gesandten, den Vizekonsulsekretär v. Schirich-Bogendorf, vorgeleitet. Der Kaiser, der sehr wohl und frisch ausah, überließ sich auf das Lebenswünsche mit jedem einzelnen Mitgliede und zeigte großes Interesse für den Stand der Debrafrage in Deutschland.

* Nach einer Werbung aus London verläßt **Professor Robert Koch** in den nächsten Tagen Süd-Afrika, um sich nach Indien zu begeben, wo die deutsche Kommission zur Erforschung der Malaria unter der Leitung des Professors Haffkine ihre Untersuchungen bereits begonnen hat.

* **Zeussstand und die Vereinigten Staaten.** Nach ist nicht abzusehen, wie sich das handelspolitische Verhältnis zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Nordamerika entwickeln wird. Vorläufig hat die Reichsregierung Einspruch erhoben gegen die geplanten Zollzuschläge auf deutschen Acker, welche nach ihrer Auffassung mit den Abmachungen von 1891 nicht in Einklang zu bringen sind. Leiber steht ein gemeinschaftliches Vorgehen der europäischen Mächte noch nicht in Aussicht, und doch wäre nur eine gemeinsame Abwehr erfolgversprechend. Im Uebrigen erscheint die unveränderte Annahme der neuen Mac Kinley-Zölle durch den Senat noch nicht gesichert. Nach der Meinung des nordamerikanischen General-Konsuls in Wien ist es höchst wahrscheinlich, daß der Senat an den Beschlüssen des Hauses der Repräsentanten Änderungen vornehmen wird. Dann muß der Tarif wieder an das Haus der Repräsentanten zurückgeleitet werden und dürfte vor dem 1. Juli kaum in Kraft treten, falls nicht etwa der Senat sich ebenfalls für ein Serragelei entscheidet. Unter allen Umständen muß sich die deutsche Ausfuhr in Duffrie auf eine sehr empfindliche Schwächung durch den neuen Mac Kinley-Tarif gefaßt machen.

Parlamentarisches.

Dem Verlauten nach wollen die Konservativen im Reichstags-Wahlkreise die Aufstellung eines eigenen Kandidaten ablehnen.

Die Wirren in der Türkei.

Die Türken sind zwar als eine phlegmatische Nation bekannt, dennoch mußte man sich wundern, daß auf die bestimmte Werbung, daß unter den griechischen Angreifern Bestimmungen der regulären Armee beseitigt werden seien und daß Ehemalig Baidja Befehl habe, auf jede Grenzüberbreitung von Regulären mit allgemeinem Vorkommen zu erwidern, doch keinerlei Änderung in der Aufstellung der türkischen Armee erfolgte. Durch heutige Mittheilungen erhalten wir Aufklärung über den Verlauf der Dinge in Konstantinopel, mochte das augenblickliche Resultat herbeigeführt. Auf der Porte erhielten am Sonntag Nachmittag die Vertreter der ausländischen Botsagenturen ein Communiqué, welches besagt, daß Ehemalig Baidja Befehl zum Vorkommen habe. Einige Stunden später übermittelte die Porte jedoch den Botschaftern ein zweites Communiqué, in welchem sie anzeigte, daß die Griechen an der Grenze zurückgezwungen worden und Ehemalig Baidja angewiesen worden sei, in der Defensiv zu verbleiben. In der Zwischenzeit hatten die Botschafter einen starken Druck im Befehl ausgeübt, um die Zurücknahme des überreichten Befehls zu erwirken. Wie der Unterstaatssekretär Surzon gestern Abend im britischen Unterhause mittheilte, war der Einspruch der Botschafter der griechischen Regierung besawont und die Botschaften regulärer Truppen in Akrebe gestillt worden. Daraufhin ließ sich der Sultan zu der Erklärung bestimmen, daß er, falls keine neuen Grenzüberbreitungen vorkämen, das bisher Vorgefallene nicht als casus belli betrachten wolle. Es erhebt sich nun die Frage, an welchem Punkte der Sultan eine beratende Berlegung des Vizekönigs seitens der Griechen annehmen will. Daß der Entschluß, Vorkommen zu nehmen, gar nicht nachzugehen werden dürfte, daß, an und für sich betrachtet, das ganze Verhalten Baidjas eine fortgesetzte Verhöhnung und Verletzung des Völkerrechts ist, braucht nicht erst näher erwiesen und ausgesagt werden.

Epiphast aber geradezu ist es, wie die griechische Regierung sich bemüht, den Nachweis zu führen, daß sie von dem Einspruch der Insurgenten in türkisches Gebiet vorher nichts gewußt habe. Nun hat Griechenland in neuester Zeit Europa schon viel zu bieten gewagt, aber diese dreiste Spielerei ist bisher noch nicht übertrieben worden.

Zunächst ist es allgemein bekannt, daß die griechischen Truppen die thessalische Grenze in Form eines einzigen geschlossenen Zuge besetzt haben, daß keine Mauer unbesetzt hinterlassen und nun meldet die athenische Post von Freitag Nacht, daß auf Befehl des „Revolutions-Ausschusses“ nicht weniger als 3000 von diesem Ausschusse ausgesetzte Aufständische die thessalische Grenze überschritten hätten; die meisten seien vorzüglich organisiert und ständen unter dem Befehle bisheriger Offiziere der regulären Armee. Nach der Agence Havas haben die „Insurgenten“ schon am Mittwoch die Grenze überschritten, wobei ihnen die griechische Grenzbevölkerung degeirte, also jedenfalls sehr für einen Augenblick die Ruhe gebrochen zu sein berichte. Der Verlegungsabsicht dieser Armee soll ausgesprochen organisiert sein. Die Truppe meldet die Freischaren, die in Macedonia einbrach, sei organisiert durch den Alexandrinier Griechen Sossios. Dieser hatte sein Hauptquartier im Gebirgsort bei Kalabaka, umern den Klöstern von Memora. Die Hauptmacht traf vorige Woche mit einem Sonderzug von 45 Waggons von Wolo in Kalabaka ein. Kalabaka ist die Enklave der gegenwärtig natürlich von der griechischen Militärverwaltung so ziemlich ganz in Anspruch genommenen Eisenbahn vom Hafen Wolo aus. Dieser Hafen ist gegenwärtig der eigentliche Kriegshafen der Griechen und mit griechischen Kriegsschiffen besetzt. Kalabaka selbst ist griechisch, an diesem Sommerpunkte werden die 3000 Mann ausgeladen, man schick alsbald ein gemeinsames Lager auf und internirte die Organisation. Zwei ehemalige griechische Hauptleute, Niplonas und Kapilopoulos, erhielten den Oberbefehl; unter den Hauptleuten sind die bekanntesten Aufständischen Sermas und Davelis. Die Schar wurde außerdem mit einer großen Anzahl Lieutenants, zwei Ärzten und drei Feldgeistlichen versehen, von denen einer aus dem Kloster auf dem Berge Hios ist; der andere, ein Mann von riesigem Wuchs, trägt die vorigen Donnerstag von den benachbarten Mönchen gewählte Fahne mit der alten Inschrift: „Unter diesem Zeichen siege“. Am Tage nach dem Eintreffen erfolgte die Ausgabe der Waffen und Uniformen mit den Ab-

zeichen der Gattung Heairia; man bildete ein Infanteriebataillon von 60 Mann und besetzte zahlreiche Mäuliere für den Transport. Alles dies unter den Augen des an der Grenze stehenden griechischen Heeres.

Kaffen wird die Einzelangaben hier zusammen: In einen von griechischen Kriegsschiffen überkommenen Hafen werden Tausende Menschen gelandet, diese Tausende werden mit der Militärkraft besetzt, sie stellen sich als Hauptquartier Kalabaka und föhigen in dessen Nähe an der von griechischen Mäulieren harennden Grenze ein Lager auf, die Bevölkerung der griechischen Grenzorte macht großen Freudenrausch, als die große Bande in türkisches Gebiet eintritt und — die griechische Regierung hat nichts von dem Insurgenten-Zug gewußt! Der Ausdruck „Schamlose Heuchelei“ ist solcher Behauptung gegenüber gewiß mehr als gerechtfertigt.

Was die Kämpfe an der thessalischen Grenze angeht, so liegt uns darüber zunächst nachfolgende Konstantinopeler Drückung vor:

Der türkische Stabschef, welcher an der Grenze geschickt werden war, um eine Unterbrechung über den Einfall der griechischen Banden in Macedonia anzustellen, scheitert in seinem Vorhaben, es sei konstatirt, daß sich unter den Aufständischen aus griechische reguläre Truppen gebildet. Auch nicht an aus griechische Offiziere mitgeschifft haben. Die Banden hatten sich während des Tages vertheilt, um Nacht über die türkischen Posten herausfallen. Die Griechen verloren 42 Tode, die Türken hatten zwei Tode und 12 Verwundete. Die Telegraphenlinien zwischen mehreren besetzten Plätzen sind zerstückt.

Ungefähriger für die Türken lautet eine über London kommende Nachrichten, die dem Korrespondenten der „Daily News“, der den Stämmen bei Balkans besuchend hat, wird gemeldet, daß die Insurgenten nach der Ueberführung der türkischen Grenze in zwei Kolonnen aus Balkans, ein Dorf von 30 Häusern an Abhänge eines Hügel, losmachend. Umgekehrt 1000 Jards vom Dorf ergriffen die Truppen, die hundert Mann stark, das Feuer. Die Türken leisteten verzweifelt Widerstand von einem großen weißbleichem Baum im Centrum des Dorfes aus. Gegen Mittag landete der griechische Kapitän Niplonas zwei bei der türkischen Grenzanstalt Niphina gefangenen Türken in das Dorf, um den türkischen Kapitän zu benachrichtigen, daß jeder Vertheilung gegen die Uebermacht der Insurgenten möglich wäre. Die Türken erwiderten, wurden bis auf den letzten Mann getödtet. Kapitän Niplonas willt darauf das Feuer in der Absicht ein, Nacht den Platz mit Dynamit in die Luft zu sprengen.

Ein heftiger Kampf um das Dorf machte außerdem die Eintheilung der thessalischen Mächte. Die Regierung mit Dynamit mislang. Kapitän Niplonas versuchte darauf auf einen Bajonettangriff, da er zu schwere Verluste für die eigenen Leute fürchtete. Der Stabschef der „Daily News“ sagt nun nach Kalabaka zurück, um eine Devische aufzugeben. Unterwegs schon wurde er von einem Deszendenzträger überholt, der ankündigte, daß ein ganzes türkisches Bataillon mit einem Bergespaß, welches am Morgen verlust hat, Balkans zu entgehen, mit großem Verlust geschlagen und von den es umgebenden Insurgenten aufgegeben worden sei.

Die italienischen Legionäre haben an den Stämmen um das Gebiet Balkans theilgenommen, aber sich nicht gerade mit Dynamit bedient. Die Italiener ließen zur Hilfe davon, als Sinessefall und Regen eintrat. Das Kommando der italienischen Legion in Thessalien wird von Sypriani auf den polnischen Grafen Jaraczewski übergeben. Wie aus Larissa depeßirt wird, leiden die italienischen Freiwilligen sehr unter den Strapazen. Ein starkes Drittel der Legion sei, da sie die Kälte nicht ertragen können, wieder umgekehrt.

In einer Wiener Korrespondenz der Wändener „Allg. Ztg.“ deren Aufstellungen die Stimmung in Athen richtig in der Regierung als ernstlich wiederholend, heißt es, die Mächte war für Griechenland der Anschlag zum Ausschlagen. Sobald nach Athen die Kunde kam, nicht bloß in London und in Paris, sondern auch in Wien, ja schließlich selbst in St. Petersburg sei man der Ansicht, der Kriegsbegium breche die Moskade, stieg das Selbst- und Hochgefühl König Georgs und Delanants, und Kriegsminister Metaxas, die treibende Kraft in der ganzen Bewegung, rief die Jüngeren mit sich fort. Es besteht in Wien nicht der geringste Zweifel, daß die Botschafter, die längs des Rhodus in dem Grenzgebiete zwischen Thessalien und Epirus in türkisches Gebiet eingedrungen sind, wo der griechischen Regierung genehmigt und verpönt, und die Türken die Unmöglichkeit wird, in Athen die feste Belagerung, Griechenland werde trotz allem keinen Schaden nehmen, auch selbst dann nicht, wenn eine Truppe von den an Zahl noch härteren Türken besieg werden; die schützenden Hände, die bisher von den Hellenen das Ungemach abhielten, würden sich über sie unter allen Bedingungen breiten, die Jarin-Wittve, der König von Dänemark und seine Tochter, die englische Kronprinzessin, würden König Georg nicht im Stich lassen. Die Note, in der die Mächte ausprechen, sie würden nicht dulden, daß der Angriff greifer Vortheil aus seinen Friedensbrüder steh, fehre sich gegen Griechenland eigentlich nicht mehr, als gegen die Türken. Denn wenn man etwa den Türken gelassen, den Griechen Thessalien wieder abzunehmen? Das ist die Stimmung in Athen, und so magt man es dort, den offiziellen Abmachungen der Mächte Trost zu bieten.

Friederich.

Eine Friedensbrüderchaft.

Mehrere Blätter besprechen die Reise des Kaisers Franz Joseph nach Petersburg und begründen dieselbe als besondere Friedensbrüderchaft. Die Orientsriege äpfel namentlich in der Gefahr eines Krieges Ausbruchs mit Deuterdreich wegen der Vorbererschaft auf der Balkanhalbinsel. Eine Annäherung zwischen beiden Mächten, wie sie jetzt stattzufinden scheint, entferne die Gefahr.

Rußland.

Entdeckte Verschwörung.

Wie ein Londoner Drahtbericht meldet, wurde eine Petersburger Verschwörung der „Times“ zufolge vor einigen Tagen in der vornehmen Gesellschaft in Petersburg im Hause eines bekannten russischen Fürsten ein Verhörvernehm entdeckt, eine Druckpresse und eine Menge revolutionärer Flugblätter wurden beschlagnahmt, eine Anzahl Personen, meistens junge Leute beiderlei Geschlechts und ein Staatsbeamter, wurden verhaftet.

Aus Nah und Fern.

Ward. Aus Profeten bei 23 ist m a r sammt folgende Schredensfälle: Die 52 jährige Geheule des Galtwirts und Wärters Schott war Donnerstags 11 Uhr allein in der Küche mit dem Schalen von Kartoffeln beschäftigt, als sie plötzlich von ihrem eigenen Schwager, dem Wärtner Schott, überfallen und durch 21 Schläge auf den Kopf so schwer verletzt wurde, daß der Tod sofort eintrat. Nach

Ausföhrung.

Die Zeichnung von 135 am Kreuzungen-Thonplatten, 13 350 Stück Stehender Haackerlöcher und ca. 100 Tonne Portlandement zum Erzeugungsbau der Gasanlage I auf dem Holzplatze soll vergeben werden. Angebote sind bis zum **22. April 1897, Vormittags 10 Uhr** auf dem Bureau der Gas- und Wasserwerke, Rathhausstr. 1, einzureichen. Die Probehefte liegen im Bureau auf der Gasanlage I aus.

Halle a. S., den 18. April 1897.

Ausföhrung.

Die Lieferung und Aufstellung von schmelzfesten I-Trägern und vier Ventilationssternen für die Gasanlage I auf dem Holzplatze soll vergeben werden. Angebote sind bis zum **22. ds. Mtz., Mittags 12 Uhr** auf dem Bureau der Gas- und Wasserwerke, Rathhausstr. 1, einzureichen, woselbst die Bedingungen und Zeichnungen eingesehen werden können.

Halle a. S., den 10. April 1897.

Ausföhrung.

Die Lieferung von ca. 200 Quadratmetern geschweiften Platten für die Gasanlage I auf dem Holzplatze soll vergeben werden. Angebote sind bis zum **22. ds. Mtz., Mittags 12 Uhr** auf dem Bureau der Gas- und Wasserwerke, Rathhausstr. 1, einzureichen, woselbst die Bedingungen und Zeichnungen eingesehen werden können.

Halle a. S., den 10. April 1897.

Städtische Oberrealschule zu Halle a. S.

Das Sommerfest beginnt am **Donnerstag, den 22. April,** mit der Prüfung der Aufnahmebewerber früh 8 Uhr.

Für Entgegennahme von Anmeldungen bis 10 Uhr täglich von 11-12 Uhr auf meinem Amtszimmer zu sprechen (ausgeschlossen der Woche vom 11. bis 19. April).

Der Direktor: **Dr. H. Schotten.**

Fortbildungsschule des Kaufmänn. Vereins.

Das neue Schuljahr beginnt **Dienstag, den 20. April 1897.**

Der Vorstand.

Sanatorium Bad Suderode a. Harz.

kur- und Wasserheil-Anstalt. Beständige Lage unmittelbar am Bades für Rheumatische, Blutharmen und Erholungsbedürftige, vermöge seiner gesunden Lage und seines milden Klimas, zum Frühjahrs-Aufenthalt besonders geeignet.

Sanitätsrath **Dr. Pelzauer.**

Pädagogium zu Bad Sachsa a. Sudharz.

Die Abgangszugnisse berechnen zum Einschritt-Prüfungstermine. Die diesjährige Osterprüfung bestanden 15 Schüler des Ostratens der Klasse I. Das neue Schuljahr beginnt **Donnerstag, den 22. April 1897.** Prospekte kostenfrei. Anmeldung, nimmt entgegen der Direktor **Rhotert.**

Für Lungenkranke Dr. Brehmers Heilanstalt

Goerbersdorf in Ostfalen. Mehrjähriger Direktor **Prof. Dr. Kohrt,** normal in Dorpat. Besondere Erfolge bei jeder möglichsten Stoffen. Genaue Auskunft kostenfrei durch **Die Verwaltung.**

C. Wendenburg, Steinmetzmeister,

Comtoir: Bernhardtstr. 17. **Halle a. S. Fernsprecher Nr. 506.** empfängt

Grabdenkmäler

von **Granit, Syenit, Marmor, Serpentin u. Sandstein,** sowie ununterworfliche Anstaltplatten. Meine Lager befinden sich **am Nordfriedhof (Dehnerstrasse 1), Werkstatt und Hauptgeschäft Händfriedhof, Friedenstr. 2.**

Hackmaschinen (Pferdehacken), Bülte'sches System u. Patent,

reicher Ersatz für Handhacken, zu Tausenden im Betriebe, liefert, laufend mit nur bewährten Verbesserungen ausgestattet, in allen Größen

Gustav Bülte, Oschersleben, Maschinenfabrik und Eisengieserei.

Beste, wohlrenommierte Spezialfabrik. Prospekte, Preislisten etc. in den verschiedenen Sprachen zur gef. Verfügung.

Verkäuflich: Schloßort

A. B. Arnst, Rübchen.

Gut bei Sulza,

42 Morgen groß, wegen Erkrankung des Besitzers sofort für 4,000 Mark bei 10,000 Mark Auszahlung zu verkaufen. Näheres durch das Bankgeschäft **Veweger & Co., Leipzig.**

Benennung des Gutes mit 1000 Reichsmark, Kirchstr. 14.

Bekanntmachung.

Zur Auslösung von Rentenbriefen und Staatsanleihen... Halle a. S., den 19. Mai d. J., Vormittags 9 Uhr.

Bau-Verdingung.

Die Ausführung der Erd-, Schaffungs- und Mauerarbeiten für die Bauarbeiten der... Halle a. S., den 11. April 1897.

Guts-Gesuch.

Ein in der Provinz Sachsen in günstiger Lage adäquates Gut (100-1000 Morgen) mit besten Boden wird zu pachten oder kaufen gesucht. **Leuthauser, Erfurt, Siegerstr. 54.**

1500000 Mark,

in Raten geleistet, von 3 1/2 % an, auf Akter auszugeben. Anträge unter **F. S. 287 an Rudolf Mosse, Magdeburg.**

Hypotheken-Capitalien.

Auf Acker von 3 1/2 % an ca. 1,000,000 M. Stiftungsfonds und Familien-Capitalien auszuliehen durch **B. J. Baer, Bankgeschäft, Halberstadt.**

Thüringer Weisskalk.

Besten Bau- und Düngestoff (ca 99% Weiskalk) liefern in feinst trübebrannter Qualität zu billigsten Preisen die **Stedter Kalkwerke von R. Schrader, Halle a. S.**

Stroh.

Mehrere tausend Centner trockenes Mähdreschstroh (Weizenstroh) hat abzugeben das **Rittergut Gr. Kahna, Bes. Halle a. S. Kraaz.**

Widenerfällige, 1000 Stück

Widenerfällige, 1000 Stück... **Edm. P. Pönke, Zeitz.**

Pfirsischbäume,

Beste großfrüchtige Sorten, für Gärten, Parkanlagen u. Dampfbäder. **Edm. P. Pönke, Zeitz.**

Ein Reitzpferd,

Haus, Wallack, Lotter Gänger, Jährig, 174 hoch, verkauft E. Jentzsch, Callen bei Giebichen.

Formular-Verlag von Otto Thiele,

Halle a/S., Leipzigerstraße Nr. 87. (Verlag der „Sächsischen Zeitung“)

Wichtig für jeden Amts- und Gemeindebediensteten, sowie für jeden Schiedsman und Standesbeamten. Wichtig

a) Formulare für Amts- und Gemeinde-Verwalter und Schiedsmänner.

Formular-Nr.	Bezeichnung des Formulars	25 Cent	50 Cent	75 Cent	100 Cent	200 Cent
1	Geschäfts-Journal	75	1 40	2	2 60	4 60
3/3a	Verhandlungs-Protokoll, od. Einlage	75	1 40	2	2 60	4 60
4	Bekanntmachung	25	45	65	80	1 50
5	Einladung zur Sitzung	30	55	80	1 05	1 75
7	Einstellungserklärung	75	1 40	2	2 60	4 60
8	Führungsbuchgenug mit fern. Eintritt	20	40	55	70	1 30
10	Verantwortliche Vernehmung	70	1 30	1 85	2 40	4 25
11	Auflauf, zur Mitternacht d. Dienst	20	40	55	70	1 30
12/12a	Nachweis, eingegang. Strafgebühren	75	1 40	2	2 60	4 60
13/13a	Verhandlungs-Protokoll, od. Einlage	75	1 40	2	2 60	4 60
14/14a	Nachweisbuch, Zittel, od. Einlage	75	1 40	2	2 60	4 60
15	Arenen-Liste	20	40	55	70	1 30
16	Führungsbuchgenehmigung	20	40	55	70	1 30
17	Zugenerklärung	20	40	55	70	1 30
18	Einstellungserklärung	25	45	65	80	1 50
19	Verordnungen	20	40	55	70	1 30
20	Maßnahmen	20	40	55	70	1 30
21	Verhandlungsprotokoll	20	40	55	70	1 30
22	Verhandlungsprotokoll	15	25	35	40	70
23	Musterbriefe	25	45	65	80	1 50
24	Verhandlungsprotokoll	25	45	65	80	1 50
25	Schiedsgericht	25	45	65	80	1 50
26	Schiedsgericht	25	45	65	80	1 50
27	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	60	1 10	1 45	1 80	3 25
28	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	60	1 10	1 45	1 80	3 25
29	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	1	1 80	2 50	3	5 25
30	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	1	1 80	2 50	3	5 25
31	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	1 25	2 25	3 20	4	7
32	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	1 25	2 25	3 20	4	7
33	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	30	55	80	1 05	1 75
34	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	60	1 10	1 45	1 80	3 25
35	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	60	1 10	1 45	1 80	3 25
36	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	60	1 10	1 45	1 80	3 25
37	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	25	45	60	85	1 50
38	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	30	55	80	1 05	1 75
39	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	20	35	50	60	90
40	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	60	1 10	1 45	1 80	3 25
41	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	40	75	1	1 25	2 25
42	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	30	55	80	1 05	1 75
43	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	30	55	80	1 05	1 75
44	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	25	45	60	85	1 50
45	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	1 50	2 75	3 75	4 50	8
46	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	4 50	8 50	12	15	27
47	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	60	1 10	1 45	1 80	3 40
48	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	30	55	80	1 05	1 75
49	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	30	55	80	1 05	1 75
50	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	75	1 40	2	2 60	4 60
51	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	1	1 80	2 50	3	5 25
52	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	1	1 80	2 50	3	5 25
53	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	75	1 40	2	2 60	4 60
54	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	75	1 40	2	2 60	4 60
55	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	75	1 40	2	2 60	4 60
56	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	1	1 80	2 50	3	5 25
57	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	60	1 10	1 45	1 80	3 25
58	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	1 25	2 25	3 20	4	7
59	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	75	1 40	2	2 60	4 60
60	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	75	1 40	2	2 60	4 60
61	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung	2	3 50	5	6	10
62	Verhandlungsprotokoll, b. Uebertragung					

b) Formulare für Standesbeamte.

Formular-Nr.	Bezeichnung des Formulars	25 Cent	50 Cent	75 Cent	100 Cent	200 Cent
I	Geburtschein (Stiftung bei Todes- u. d. l.)	60	1 10	1 45	1 90	3 40
II	Standesamtliche Vernehmung	60	1 10	1 45	1 90	3 40
III	Geburtsurkunde	60	1 10	1 45	1 90	3 40
IV	Geburtsurkunde	60	1 10	1 45	1 90	3 40
V	Geburtsurkunde	60	1 10	1 45	1 90	3 40
VI	Standesamtliche Ermächtigung	60	1 10	1 45	1 90	3 40
VII	Aufgehobenes Protokoll	60	1 10	1 45	1 90	3 40
VIII	Verhandlungsprotokoll über erfolgte Ehe-	60	1 10	1 45	1 90	3 40
IX	Standesamtliche Urkunde	60	1 10	1 45	1 90	3 40
X	Aufgehobenes Protokoll	60	1 10	1 45	1 90	3 40
XI	Aufgehobenes Protokoll	60	1 10	1 45	1 90	3 40
XII	Verhandlungsprotokoll über erfolgte Ehe-	60	1 10	1 45	1 90	3 40
XIII	Verhandlungsprotokoll über erfolgte Ehe-	60	1 10	1 45	1 90	3 40
XIV	Ausweis-Verordnung für die Aufnahme	60	1 10	1 45	1 90	3 40
XV	Ehe- u. Standesamtliche Urkunde	60	1 10	1 45	1 90	3 40

Otto Thiele, Buchdruckerei und Verlag, Halle (Saale), Leipzigerstraße 87. Bei Bestellungen erbitten Angabe der Formular-Nummer!





(Nachdruck verboten.)

Auf der Höhe des Jahrhunderts.

24) Roman von Gregor Samarow.

„Wie thöricht,“ sagte er, ihre Augen küßend, „eigentlich müßte ich böse sein über solche Gedanken. Man sagt ja, daß die Liebe zwischen zwei Herzen ein magnetisches Band knüpft, sodas dieselben auch in der Ferne verbunden bleiben.“

„O, ja, ja,“ rief Marianne, ihn noch fester an sich drückend, „so ist es, so muß es sein! Wenn der magnetische Strom Stein und Eisen verbindet, wie sollte er keine Kraft haben zwischen zwei lebendigen warmen Herzen? — Ist denn die Liebe selbst nicht ein Wunder, weiß ich denn, warum ich Dich liebe und lieben muß? Warum sollte die Liebe nicht Wunder thun in ihrer Kraft, die nicht mit irdischem Maße gemessen werden kann?“

„Nun, wenn es so ist, meine Marianne, dann müßtest Du doch auch, wenn ich fern bin, fühlen, daß ich Dich liebe, daß mein Herz immer für Dich schlägt.“

Sie blickte sinnend zu Boden.

Dann schlug sie wie ängstlich fragend die Augen zu ihm empor.

„Ich glaube, daß es so ist, mein Geliebter,“ sagte sie, „aber gerade darum war ich traurig in diesen Tagen. Ich hatte ein seltsames Gefühl in meinem Herzen, als ob Dir etwas Böses widerfahren, als ob eine feindliche Macht an dem Bande rüttelte, das unsere Herzen verknüpft. Doch, nun bist Du ja wieder da, nun habe ich wieder meinen Himmel, meinen Sonnenschein und, nicht wahr, Du wirst mich immer lieben, niemals Dich von mir wenden, niemals eine feindliche, trennende Macht zwischen uns dulden? O sage es mir, schwöre es mir! Es ist vielleicht thöricht und kindisch, zu fragen, aber es macht mich so glücklich, von Deinen Lippen zu hören, daß Du niemals Deine Marianne verlassen wirst, sie niemals vergessen über der Welt, der Du angehörst, dieser Welt, die ich wohl sehe wie ein buntes farbiges Bild, die ich aber immer mir fremd fühle und in deren Boden niemals die Fasern meines Lebens Wurzel schlagen können — sage es mir, daß Du mich immer lieben wirst!“

„Immer, meine Marianne, immer,“ sagte der Kammerherr, indem er ihre Augen küßte, deren Blicke in seine Seele dringen zu wollen schienen.

Sie umschlang ihn dann mit leidenschaftlicher Gluth und flüsterte:

„Und wenn es jemals nicht so wäre, wenn Du mich vergessen könntest — es würde mein Tod sein. Der arme Schmetterling würde ohne Sonnenlicht in den Staub sinken und erstarren.“

Die alte Rosina trat ein, um den Theetisch zu ordnen.

Marianne schüttelte heftig den Kopf, als ob sie alle düsteren Gedanken weit von sich abwerfen wolle, sie scherzte und neckte wie ein übermüthiges Kind, glücklich lächelnd, wenn bei ihren Redereien sich sein ernstes, ruhiges Gesicht erheiterte, und zuweilen mit ihrer hellen Stimme aufjubelnd, wie eine im Frühlingslicht trillernde Lerche.

Meinhard wurde schwer erschüttert durch die Mittheilungen seines Vaters über die unheilvolle Wendung in den Verhältnissen der Familie.

Er war in seinem inneren Wesen eine kräftige und muthige Natur. Der Stolz, die fromme Ergebung und die gläubige Zuversicht, die er in den Briefen seines Vaters fand, klangen in seiner Seele wieder. Trotz seiner Gewohnheit eines sorgenfreien Lebens schredte ihn Armuth und Entbehrung nicht, ja, der Kampf mit dem Un-

glück, den es an der Seite seines Vaters durchzufechten galt, gab ihm eine Spannkraft des Willens, wie er sie bisher noch nie gefühlt, galt es doch, zu zeigen, daß er Mann genug sei, um auch den schweren Ernst des Lebens, den bisher die treue Sorge seines Vaters von ihm fern gehalten hatte, zu ertragen. Aber schlummer als dies Alles war die verhängnißvolle Wirkung, welche das hereingebrochene Unglück auf die eben erst in seinem Herzen ausgegangenen Hoffnungen seiner Liebe üben mußte; er dachte kaum mehr an die Widervärtigkeiten, welche er etwa bei seinem Vater zu überwinden haben würde, der ja andere Pläne im Sinne hatte, auf die er jetzt vielleicht wieder zurückkommen könnte, aber Bertha's Andeutungen über die Ansichten ihrer Eltern, die er im Rausch des ersten Glücks der erwiderten Liebe fast vergessen hatte, stiegen jetzt wieder in ihm auf. Wenn Bertha's Eltern überhaupt schon ein Vorurtheil gegen den Militärsstand hatten und in demselben eine sichere Grundlage für ein dauerndes häusliches Glück nicht erblicken wollten, wie sollte er ihnen nun entgegnetreten, da er ja nicht einmal mehr die Grundlage einer sicheren dauernden Existenz zu bieten hatte und ihre Tochter zu einem langen Hinziehen und Warten verurtheilt werden sollte. Und Bertha selbst, würde sie den Willen und den Muth haben, eine solche Probe zu bestehen, und so gläubig und vertrauensvoll auch ein liebendes Herz ist, so stiegen doch düstere Zweifel in ihm auf, darüber, ob er das Recht habe, ein solches Opfer zu verlangen.

Er hatte keine Gelegenheit, Bertha zu sehen, da er mit der Familie nicht so stand, um ohne eine bestimmte Veranlassung dort einen Besuch zu machen, und so empfand er denn seine sorgenvolle Unruhe mit jedem Tage bitterer. Seine ganze Lebensweise hatte er auf das Keuferste eingeschränkt, da sein Vater geschrieben, daß er zwar suchen würde, ihm weiter seine Zulage zu geben, aber nicht übersehen könne, ob ihm das möglich sein werde. War er auch niemals verschwenderisch gewesen, so drückte ihn doch die Entbehrung, so muthig er dieselbe auch trug, und zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er sich so recht von Herzen traurig.

Der Brief des Kammerherrn gab ihm wieder Muth und Hoffnung; der Kampf mußte ja ausgefochten werden, und die ruhige, kaltblütige Auffassung des weltgewandten und älteren Mannes bestärkte in ihm den Glauben an seine Liebe.

Er nahm sich vor, auf jede Weise sich Gelegenheit zu schaffen, um Bertha zu sprechen und zwischen ihr und sich Alles klar zu stellen, um dann im Einverständniß mit der Geliebten weiter vorwärts zu gehen.

Während er noch über die Wege nachdachte, um eine Zusammenkunft mit Bertha zu ermöglichen, erhielt er von ihr selbst ein Billet, das ihn in wenigen Worten bat, ihren Vater aufzusuchen.

„Ich habe,“ so schloß sie, „das Geheimniß nicht bewahren können — komm, mein Geliebter, ich bedarf Deines Beistandes!“

Was geschehen sein mochte, konnte er kaum vermuthen, jedenfalls stand er vor der Entscheidung, und wenn auch einen Augenblick der Zweifel sich in ihm regte, ob nicht Bertha selbst in einer oder der anderen Weise ein Ende der Ungewißheit habe herbeiführen wollen, so mußte er ja doch in jedem Falle ihrem Rufe folgen, und unruhig klopfenden Herzens begab er sich am nächsten Tage zu der späten Nachmittagsstunde, zu welcher, wie er wußte, der Amtsgerichtsrath die Besuche zu empfangen pflegte, nach dem Müller'schen Hause.

Der Amtsgerichtsrath nahm ihn sogleich an und trat ihm mit ernster strenger Miene entgegen.

„Ich komme,“ sagte Meinhard, „um mit Ihnen, Herr Amtsgerichtsrath, über eine ernste, persönliche Angelegenheit zu sprechen, und bitte Sie um gütiges Gehör.“

„Ich weiß davon, Herr von Holberg,“ erwiderte der Amtsgerichtsrath, und würde, wenn Sie nicht gekommen wären, Ihren Besuch erbeten haben, denn auch ich hatte den Wunsch, mit Ihnen zu sprechen.“

Ein Hoffnungsstrahl bligte in Meinhard's Augen.

„So,“ rief er, „habe ich nicht mehr nöthig, Ihnen zu sagen, daß ich Ihre Tochter liebe, und habe Ihnen nur noch bei Gott und meiner Ehre zu versichern, daß diese Liebe nur mit meinem Leben enden wird und daß ich mich aller meiner Kraft mich Ihres Vertrauens würdig zeigen will. Ich muß freilich damit beginnen, Ihnen zu sagen, daß die Verhältnisse meiner Familie sich geändert haben und daß mein Vater in Gefahr steht, seinen ganzen Besitz zu verlieren und —“

Der Amtsgerichtsrath unterbrach ihn durch eine zwar artige, aber sehr bestimmte Handbewegung.

„Ich weiß auch das, Herr von Holberg,“ sagte er, „erlauben Sie mir nun, Ihnen kurz und klar, wie es meine Art ist und unter Männern sein soll, meine Meinung zu sagen und nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich alle Dinge bei ihrem rechten Namen nenne. Es liegt mir fern, in irgend einer Weise Ihre Gefühle verletzen zu wollen, aber in der Lage, in der wir uns beide befinden, ist die rüchhaltlose Wahrheit Pflicht, ich bin gewiß, daß Sie über Alles, was ich Ihnen zu sagen habe, die Diskretion beobachten werden, die einem Manne von Ehre Pflicht ist.“

„Die Hand meiner Tochter,“ sprach er in so ruhigem Tone weiter, als ob er einen geschäftlichen Vortrag hielte, „ist bei mir von einem Manne erbeten worden, der meine vollste Achtung befißt und in der Lage ist, ihr eine gesicherte und ehrenvolle Lebensstellung zu bieten. Meine Tochter hat diesen Antrag abgelehnt und mir bekannt, daß ihr Herz nicht mehr frei sei, da sie zu Ihnen eine tiefe Neigung gefaßt habe und nur mit Ihnen glücklich sein könne.“

„So liebt sie mich,“ rief Meinhard strahlenden Blickes, „ebenso treu wie ich — o, dann ist Alles gut!“

Der Amtsgerichtsrath sah ihn verwundert an.

„Alles gut, Herr von Holberg?“ sagte er. „Nein, Alles ist nicht gut, durchaus nicht gut, aber, um es wieder gut zu machen und zu verhindern, daß eine jugendliche Verirrung, die ich nicht verurtheilen will, zwei Menschenleben unglücklich macht, habe ich eine Unterredung mit Ihnen gewünscht.“

Hören Sie mich ruhig bis zu Ende an,“ fuhr er, eine Erwidern Meinhard's zurückweisend, fort. „Ich meinerseits kann in der Liebe meiner Tochter, die sie mir bekannt, nur eine Quelle des Unglücks erblicken und muß derselben meine Zustimmung verjagen — ich erkläre offen, und Sie dürfen es nicht verargen oder mißdeuten, daß ich in der Heirath meiner Tochter mit einem Offizier nicht die Bürgschaft eines festen Lebensglücks, wie ich dasselbe verstehe, erblicken kann. Lassen Sie meine Worte nicht falsch auf; ich achte und ehre die Armee, welche unser Vaterland groß gemacht und die edelsten Güter desselben zu vertheidigen hat, so sehr, wie sie's verdient, aber die Stellung eines Offiziers ist, das werden Sie mir zugeben, abgesehen von den Wechsel-fällen des Krieges, auch im Frieden eine unsichere und gewährt nicht die Grundlage für ein stilles, einfach bürgerliches Lebensglück, wie ich es meiner Tochter zu begründen verpflichtet bin. Die traurigen Verhältnisse, welche Ihren Herrn Vater betroffen haben, sind mir bekannt; ich beklage dieselben mit aufrichtigster Theilnahme, aber Sie werden mir zugeben, daß durch das Unglück, das Sie betroffen, jede sichere Existenz in Frage gestellt ist für den Fall, daß Ihre militärische Karriere früh unterbrochen werden sollte, und für jede Heirath, welche Segen bringen soll, ist doch eine solche Sicherheit unumgängliche Vorbedingung.“

Meinhard schlug die Augen nieder.

Dann aber rief er feurig:

„Ich werde Alles daran setzen, meine Karriere vorwärts zu führen und sollte sie unterbrochen werden, so werde ich arbeiten, um dennoch meine Existenz zu sichern.“

„Daran zweifle ich nicht, Herr von Holberg, aber es ist schwer für einen Offizier, einen anderen Beruf zu ergreifen, und unter mühsamer, sorgenvoller Arbeit, vielleicht in einer Thätigkeit, die Ihrer Lebensstellung nicht ganz entspricht, kann häusliches Glück nur schwer erhalten werden. Sie dürfen die Betonung all dieser Wahrheiten dem Vater nicht verübeln, der für die Zukunft seiner Tochter zu sorgen hat, namentlich dann nicht, wenn sich für mein Kind eine andere vollkommen gesicherte Zukunft darbietet.“

Doch hören Sie weiter:

Ebenso wie vor der Armees, habe ich vor dem alten Adel unseres Landes all' die Achtung, die ihm gebührt und die er in seiner großen Mehrzahl in unserer vaterländischen Geschichte erworben, aber ich gehöre dem Bürgerstande an und habe auch meinen Bürgerstolz. — Sind Sie gewiß, daß Ihre Standesgenossen, daß Ihr Herr Vater selbst über Ihre Verbindung ebenso denken würde, wie Sie dies in Ihrem jugendlichen Sinn thun?“

„O,“ rief Meinhard, „mein Vater hat kein Vorurtheil und der Welt gegenüber werde ich die Stellung meiner Gemahlin stets aufrecht zu erhalten wissen!“

„Ich habe nicht die Ehre, Ihren Herrn Vater zu kennen, aber ich weiß, er ist stolz auf seinen Namen und gewiß mit Recht — ich muß Ihnen sagen, daß ich es nur schwer ertragen würde, wenn mein Kind in der Familie ihres Gemahls nur eine zögernde Aufnahme fände und wenn ihre Stellung in der Welt erst durch ihren Gemahl erzwungen werden müßte und immer vielleicht noch von hochmüthiger Zurückhaltung gerade bei denen umgeben bliebe, die nicht mehr und häufig wohl weniger werth sind, als sie selbst.“

„Niemals wird das geschehen, niemals,“ rief Meinhard, „dafür bin ich da, und wer es wagen sollte, meine Gemahlin nur mit einem Blick zu kränken —“

„Den würden Sie,“ fiel der Amtsgerichtsrath ein, „vor die Spitze Ihres Degens oder die Mündung Ihrer Pistole stellen, daran zweifle ich nicht, Herr von Holberg, aber gerade das ist ein Grund mehr für mich, daß aus einer solchen Verbindung nur Unglück hervorgehen würde. Ich erkläre Ihnen also aus all diesen Gründen mit der Offenheit, die ich Ihnen, meiner Tochter und mir selbst schuldig bin, daß ich zu Ihrer Verbindung mit Bertha niemals meine Zustimmung geben werde, verstehen Sie wohl, niemals! Ich sage das nach reiflicher Ueberlegung und aus voller Ueberzeugung und ich bin zugleich überzeugt, daß Sie sowohl als Bertha mir später danken werden, daß ich Sie Beide vor den schmerzlichen Folgen der Verirrung eines jugendlichen Gefühls bewahre, an dessen Wahrheit Sie gewiß glauben, das aber den zerlegenden Einflüssen der Verhältnisse, welche sich ihnen entgegenstellen werden, nicht widerstehen kann.“

„Herr Amtsgerichtsrath, ich beschwöre Sie, halten Sie nicht an diesem harten Urtheil, ich liebe Bertha und fühle die Kraft, sie glücklich zu machen trotz alledem, und sie, sie liebt mich wieder, sie hat mir ihr Wort gegeben.“

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Im Himmel.

Von A. Trinius.

(Schluß.)

Der Herbstwind strich über die Felder und jeder Anhauch ließ Wolken müder, bunter Blätter zur Erde flattern. Er hatte aber nicht nur Trauer und stummes Klagen draußen in der Natur erweckt, auch in das Städtchen war gleichsam mit ihm tiefes Leid eingezogen.

Eine mörderische Epidemie war über die kleine Kinderwelt gekommen. Opfer auf Opfer würgte der Tod, als habe er das Zählen vergessen. Draußen auf dem Gottesacker hob sich ein frischer Hügel neben dem anderen, von Zeichen trauernder Liebe reich geschmückt. In solchen Tagen wird auch der Seelforger zum stillen Helden. Jeder Tag führte den Diakonius in ein Trauerhaus und dann hinaus zur offenen Gruft. Gefaßt und ergeben sah ihn sein Weib jedesmal ziehen, doch ihre Seele zitterte geheim in Angst und Schmerz um des eigenen Hauses Glück. Als er wieder einmal von ihr Abschied nahm, da drängte sie sich warm und stummstehend an ihn heran. Feucht stieg es in ihren Augen auf. Er verstand sie. Er strich ihr mit der hageren Hand über das braune, volle Haar, küßte sie auf die Stirn, während ein Leuchten von ihm zu ihr ausging.

Wir stehen Alle in Gottes Hand! sagte er dann sehr feierlich.

Da beugte sie sich demüthig und barg dann erschauernd ihren Kopf an seiner Brust.

Acht Tage später war es still in der Diakonie geworden. Klein-Urlsel hatte sich gelegt. Man ging auf den Fußspigen



einher und Vater und Mutter zeigten ernste und bekümmerte Gesichter.

Jetzt mußt Du sacht und leise spielen, Hilmar! sagte der Diakonus, in dessen Stübchen der Bruder jetzt seine Heimstatt aufgeschlagen hatte.

Schläft denn Ursel?

Nein, aber sie ist schwer krank! Sei nur recht artig, daß sie bald wieder gesund wird.

Von da ab schlich der Kleine auf den Zehen einher. Das Schwesterchen sollte nicht sagen, er sei schuld, daß sie nicht aufstehen könne. Die lustige Spielfameradin fehlte ihm überall. Eines Tages kam er vom Hausflur leuchtenden Auges herein in des Vaters Stube gesauft.

Vater! Vater! Sie ist gesund — sie will mit mir spielen — horch doch — horch doch — immer ruft sie mich. Auf der Treppe kannst Du's hören! Nun darf ich wohl hinauf? Nicht wahr, nun darf ich? Ich nehme das Lottospiel mit — das hat sie gern! Darf ich?

Doch der Vater schüttelte den Kopf und legte dann für einen Augenblick die Hand über die Augen.

Droben aber rang fiebergelühend Ursel in wilden Phantasien und immer wieder scholl der Name des Bruders durch die Diakonie. Drei Tage später kam er dann auch und sie betteten ihn neben der schwerkranken Schwester. Er war demselben Schicksal verfallen. Er erinnerte sich noch des heißen Gesichtes der Ursel, die mit geschlossenen Augen dalag, dann kam die Mutter — ein fremder Mann — wieder die Mutter — die gute, gute Mutter — er wollte sie streicheln — ihr etwas sagen — aber er konnte sie nicht erreichen — er dachte zu schreien — Niemand schien ihn zu hören.

Und dann kam eine so lustige Zeit! Alles drunter und drüber! Die Bilder an der Wand saßen sich an und schwanzten hin und her, die Wasserflasche, der Kleiderständer, der Ofen — Alles hatte Beine bekommen und lief und lief — und er hinterdrein — denn das Bett hatte fliegen gelernt. Auch Ursel flog mit, und dann warfen sie sich die Kopfkissen zu und lachten — und lachten. Wo waren sie nur hingegerathen auf der lustigen Fahrt? War denn das der Himmel? Flammen schlugen von allen Seiten herein — sie krochen immer dichter, höher heran — sie schnürten ihm die Kehle zu — so trocken — so fürchtbar! Wasser, Wasser, auch die Ursel schreit auf. Sie will fort — immer höher — immer höher! — Dann wird es stiller um ihn. Ab und zu huscht wie hinter Wollenvorhängen das Gesicht vom Vater und Mutter über ihn hinweg — er hört leises Weinen — unterdrücktes Schluchzen — auch tragen sie einmal was hinaus — denn deutlich geht die Thür auf — dann tiefer, tiefer Schlaf — und als Hilmar aufwacht, redt er wohligh die Oelieber, schlingt beide Nermchen um die Mutter, die sich über ihn beugt — ein paar warme Tropfen fallen auf seine Wangen. Dahinter steht wieder der fremde Mann und er vernimmt das Wort: „Gerettet!“

Der Allbezwinger Tod aber schreitet lautlos die Treppe hinauf und drückt die Thür leise in's Schloß. Doch ein Lächeln liegt auf seinen grauen Zügen.

Mit welcher Gier schlüpft das neugewonnene junge Leben Speis' und Trank ein. Dann fällt es wieder in Schlaf. Als Hilmar Nachmittags aufwacht, richtet er sich im Bettchen auf und beugt sich dann zum Nachbarlager.

Ursel! ruft er. Ursel! wiederholt er. Alles bleibt still. Und nun sieht er, daß das Bettchen leer ist. Das Schwesterchen ist fort, aber auch die Betten fehlen. Das ist doch merkwürdig! denkt der Kleine bei sich. Und dann fallen ihm Töne, Bilder wieder ein und plötzlich weiß er, daß man Ursel dort hinaustrug. Warum wohl? Sie war vielleicht wieder gesund und durfte aus dem Bette — und da hat man sie nebenan auf das Sopha gebracht — da spielt sie —

Ursel?! Keine Antwort.

Der kleine Mann klettert langsam aus dem Bettchen und schwankt zur Thür. Diese ist nur angelehnt. Durch den Riß schießt er neugierig hindurch. Dann entfährt ihm ein leiser Jubelschrei. Da ist ja das Schwesterchen! Wie hübsch sie ausieht! Rund herum Blumen, in den gefalteten Händen ein Sträußchen, zu Häupten zwei brennende Kerzen! Ob sie wohl schläft? Der Schimmer der Lichter zittert über das liebe, schmale Gesichtchen. Das könnte man glauben, sie zwinkerte mit den Augenlidern.

Ursel! Ich bin's! Er tippt der Kleinen auf die Hände. Ich bin wieder gesund! Nun können wir wieder spielen. Du —

Ursel! Bist Du auch mit dem Bett spazieren gefahren — und die Flammen! Sie öffnet weder Mund noch Augen. Ach, Du achst ja, Du schläfst ja gar nicht — ich weiß es ganz genau — sieh' doch auf — ich habe auch das Lotto — Hilmar streichelt der Todten die Wäckchen und dann fährt seine Hand schon zurück. Wie eiskalt! Er weiß nicht mehr recht, was er machen soll und blickt nur fragend auf das stille Gesichtchen nieder. Dann schleicht er betrübt wieder zurück und huscht sich warm in sein Bettchen ein. Als nun bald darauf die Mutter eintritt, da sagt er es ihr:

Schläft denn Ursel noch immer? Ich war bei ihr, aber sie will nicht mit mir spielen. Aber ich habe deutlich gesehen, wie sie mit den Augen blinkerte und einmal lachte.

Die Mutter bettet das wache Kind und reichte ihm den gewünschten Labetrunk. Müde schließt Hilmar die Augen. Halb schon im Schlafe, flüstern die Lippen noch:

Ursel soll morgen mit mir spielen — Ursel soll gut sein! Sie ist gut! spricht die schwarzgekleidete Frau. Sie ist ja ein Engel! hauchen die zuckenden Lippen.

Morgen! Vergeblich wartet der Kleine, daß die Schwester an sein Bett tritt. Sie kommt nicht. Ihm ist streng verboten worden, das Bett zu verlassen. Die Thür zur Nebenstube bleibt fest verschlossen, einmal vernimmt er Stimmengemurmel, schwere Schritte, treppab geht's, zur Hausthür hinaus. Dann schläft er wieder ein. Als er die Augen nach einer Weile öffnet, sieht er den Kopf der Mutter in sein Deckbett eingegraben.

Er richtete sich langsam auf und verharrt dann in fixer Stellung. Auf einmal erhellt sich sein Gesichtchen. Laufchend beugt er den Kopf nach dem Fenster hin. Er hört vielstimmigen Gesang und dazwischen die langgezogenen, schwermüthigen Klänge von Blechinstrumenten. Kirchengor und Stadtkapelle geben dem Töchterlein des verehrten Seelsorgers den Scheidegruß an der offenen Gruft, über welcher soeben der eigene Vater erschütterten den Segen ausspricht.

Hilmar aber lacht. Wenn ich erst wieder aufstehen darf, murmelt er im Selbstgespräch, dann spielte ich mit Ursel auch wieder Begraben.

Er guckt gespannt zum Fenster hinaus auf den Schulplatz. Bald darauf sieht er des Vaters bleiche, ernste Gestalt im schwarzen Zalar einherstreiten, um und hinter ihm viele Männer und Frauen, alle schwarz gekleidet, mit hohen Hüten, dichten Schleiern, auch viele Taschentücher sieht er. Die Menschen scheinen dem Vater etwas zu sagen. Sie drücken ihm die Hand, sie sehen ihn so gut und freundlich an, er aber sieht starr vor sich hin und dann kommt er auf das Haus zu.

Mutter! Jetzt kommt der Vater! ruft Hilmar laut. Die Pfarreerin richtete sich mühsam empor. Im nächsten Augenblick wird nebenan ein Tritt hörbar, im Nahmen der Thür erscheint der Mann. Sie wagt zu ihm hin und sinkt wie leblos in seine Arme. Und dann richtet sich das müde Haupt zu ihm empor und ihr Auge sucht hilflos das seine. Da legte er die Hand segnend auf ihren Scheitel während die Linke still zum Himmel empor weist.

Hilmar darf wieder unten auf dem Schulplatze spielen. Die Eltern haben ihm endlich gesagt, daß die Ursel ein Engel geboren wäre, und er hat es höchst wichtig und eifrig den übrigen Spielfameraden wieder erzählt. Er weiß genau, daß die Schwester nun bald wieder zu ihm kommen wird, um mit ihm wie ehedem zu spielen. Darum hält er so oft draußen Ausschau, darum sucht er Abends unter den Sternen sich einen aus, welcher wohl Ursel sein könnte. Auch Spielzeug hat er schon zurückgelegt und dabei die frische Schale einer Apfelsine. Die hatte Ursel immer so gern. Damit rieb sie sich stets die Hände ein und meinte nun, so schön zu riechen wie eine feine Dame.

Doch Ursel kam nicht. Einige Wochen später nahm die Frau Pastorin Hilmar mit zum Nachmittagsgottesdienst in die Kirche. Da saß er dann ganz still neben ihr, lauschte der Orgel, dem Gesange und sah den Vater auf der Kanzel an, der ihm in dieser Stunde so groß, so feierlich, so ganz anders wie die anderen Menschen erschien. Und dann blickte er hinauf zur Kuppeldecke, die auf blauem Grunde den mit schwebenden Engeln angefüllten Himmel darstellte. Da zupfte er auf einmal seine Mutter und deutete erregt mit dem ausgestreckten Fingerchen nach oben.

Mutter! Ich habe soeben Ursel gesehen — ganz deutlich — sie flog vorbei und lachte mich an. Nun kommt sie gewiß bald wieder!

Die nächsten Wochen noch ging Hilmar wie ein Wartender einher. In Haus und Garten, draußen auf dem Schulplatz —

überall suchte er die liebe Spielgenossin seiner ersten Jugendzeit. Dann begann ihr Andenken langsam zu verblasen.

Ursel war ein Engel geworden und mußte nun für immer im Himmel bleiben.

Allerlei.

Frauen als Erfinderrinnen. Das Patentamt der Vereinigten Staaten liefert in einem der letzten Berichte einige interessante Aufschlüsse über das Anwachsen der Erfindertätigkeit in der amerikanischen Frauenwelt. Das Bureau des Amtes wurde 1790 eröffnet, aber es dauerte nahezu 20 Jahre, bis eine Frau das erste Patent erhielt. Dies geschah im Jahre 1809, und zwar für eine Meißel, nach der man Stroh mit Garn oder Seide zusammenweben kann. Im Jahre 1826 erhielten 14 Frauen Patente. Noch niemals vorher war eine so große Anzahl ausgegeben worden. Desto eigentümlicher erscheint es, daß von da an der weibliche Erfindungsgeist zu schlummern schien und erst zur Zeit des großen Krieges wieder erwachte. Viele Patente waren für Hilfsmittel im Kriege und für Verbesserungen in Hospitalen und Krankenzimmern. Seit den sechziger Jahren ist die Zahl der Patente fortwährend im Steigen. 1870 waren es nur 60, im Jahre 1880 bereits über 90, 1890 mehr als 200 und 1898 weit über 300. Von 1809 bis 1888 betrug die Durchschnittszahl der weiblichen Erfindungen ungefähr 30, von 1888 bis 1892 etwa 230 und seit 1892 ungefähr 280 im Jahr. An der Spitze dieser Liste stehen die Patente für Bekleidungsgegenstände obenan, denn in zweieinhalb Jahren sind 160 verschiedene Erfindungen patentiert worden. Als nächstgrößte Anzahl reihen sich Kochgeräthschaften mit 100, Möbel mit 55, Wärme-, Wäsche- und Reinigungsapparate mit je 40, Näh-, Spinn- und Bauapparate mit je 30 und Erziehungs- und chirurgische Apparate, Spielwagen und Koffer mit je 20 Erfindungen an. Auch an Kinderwagen, Fuß- und Fahrräder-Attributen, Drucker- und Klafchenabzuginstrumenten, Kisten und Körben, Uhren, Hufeisen, Motoren, musikalischen Instrumenten, Klempnerwerkzeugen, Wandschirmen, Kapeterieen, Theater-Utensilien, Toiletten-Artikeln und Schreibmaschinen haben die Frauen ihre Erfindungsabe erprobt. Die meisten Patente sind hauptsächlich für Verbesserungen an schon bestehenden Erfindungen bewilligt worden.

Der Telegraph in China. In der ferneren Provinz Sutschuan im oberen Jangtsekiang ist eine Telegraphenlinie errichtet. Ein Berichterstatter erzählt nun folgende interessante Details: Es herrschte eine allgemeine, gespannte Erwartung im Volke, als ob nach Errichtung der Pfähle mit den geheimnißvollen Drähten etwas ganz Wunderbares geschehen müßte. Die halbe Stadt schien außerhalb der Mauer zu sein, als sich die Telegraphenarbeiter allmählich der Mauer näherten. Sogar Krüppel, Lahme und ganz gebrechliche, alte Leute ließen sich nicht zurückhalten, sondern humpelten mit der Menge; ja, sogar Blinde, die leider überall in China zahlreich sind und meist einen jungen Führer haben, wurden mit dem allgemeinen Strome fortgezogen. Als dann zuletzt die Verbindung des neu errichteten Telegraphenamtes in Patschob mit den benachbarten Städten hergestellt war und es bekannt wurde, nun würde das Telegraphieren losgehen, stieg die Spannung auf's Höchste. Aller Augen richteten sich auf den Draht, um zu sehen, was nun wohl geschehen werde. Man starrt und starrt, aber nichts Merkwürdiges will sich ereignen. Endlich meint einer aus der Menge, die Volksschaft müsse wohl schon auf ganz feinem Papier so schnell den Draht entlang geflogen sein, daß man sie nicht mit den Augen habe verfolgen können. Dies wird von anderer Seite bezweifelt, da die Pfähle im Wege seien. Mit wichtiger Miene tritt darauf ein weitgereiseter Mann vor und verkündet: „Nein, das ist alles Unfuss. Auf Papier schießt die Botschaft nicht dahin. Ich will Euch die richtige Erklärung geben, die ich in anderen Gegenden gehört habe. Die Pfähle sind sämtlich hohl, und in jedem sitzt ein ausländisches Teufelchen, das die Botschaft durch die gleichfalls hohlen Drähte seinen Nachbarn mit unglaublicher Schnelligkeit zuruft.“ Zustimmung des Kopfnickers der Zuhörer beweist, daß die Erklärung für gut gehalten wird. „Aber wozu denn die weißen Röhre da!“ fragt schließlich einer. „Das weiß der kluge Mann nicht recht zu beantworten. So bleiben die Ansichten darüber getheilt. Die Einen meinen, die Porzellannäpfe hätten wohl den Zweck, zwei aus entgegengesetzten Richtungen kommenden Botschaften die Möglichkeit zu gewähren, einander auszuweichen. Andere sind dagegen der Ansicht, bei Stürmen könnten die Dampfen nicht reifen und warteten dann in den Röhren besseres Wetter ab. Noch andere behaupten, bei Gewittern würden die Blitze in diesen Behältern aufgefangen, damit sie dem Draht keinen Schaden thun könnten.“

Die Nacht. Folgende lustige Geschichte wird uns als wahr verbürgt: Nicht überreich mit irdischen Gütern begabt, haben sich zwei

Studiosen der Medizin — der eine ein breitschultriger, junger Riese, der andere ein kleiner, schwächlicher Jüngling — zusammengesetzt, um Leid und Freud, aber auch Zimmer und Bett mit einander zu theilen. Eines Nachts erwachte der Große, der nahe der Wand schlief, mit dem unklaren Gefühl, in drangvoll fürchterliche Enge eingeklinkt zu sein. Sein Gefährte hatte es sich in der Mitte des Bettes recht bequem gemacht und schlief sanft wie in Abrahams Schooß. Da nahe das Verhängniß. Um die Annäherung des Kameraden schnell und nachdrücklich zu bestrafen, stemmte der Bedrängte leicht seine Fußspitzen in die Seite des Schlummernden, und mit einem einzigen kräftigen Ruck beförderte er ihn auf den Bettvorleger. Der Verstohlene bezeugte keinerlei Empfindlichkeit; aber als einige Nächte später sein umfangreicher Genosse eine ähnliche Lage eingenommen hatte wie die, in welcher er ihn so abnungslos beleidigt, da sann er auf Rache. Vorsichtig über die breite Figur hinwegkletternd, stützte er den Rücken gegen die Wand und seine Füße in das Kreuz des Kameraden. Dann nahm er all seine Kräfte zusammen und führte einen mächtigen Stoß aus — mit einem ganz besonderen Erfolge. Allerdings geschah nicht das, was der junge Mann erwartet hatte, aber es stand in volstem Einklang mit den Gesetzen der Natur. Der starke Mann hatte sich zwar von der Stelle bewegt, aber auch das Bett mit ihm, und so öffnete sich zwischen diesem und der Wand ein gähnender Abgrund. Der lächle Jüngling verschwand in die Tiefe, getreu dem Sprichwort: Wer andern eine Grube gräbt . . .

Absessinische Frauen. Der soeben aus der absessinischen Kriegsgesellschaft zurückgekehrte italienische Major Camera schildert in einer kleinen interessanten Schrift seine Erfahrungen. Er spendet namentlich den absessinischen Frauen, von deren barbarischem Feindschaft und Grausamkeit man seinerzeit in den italienischen Blättern haarsträubende Geschichten lesen konnte, hohes Lob. Die Königin Taitu sei mit ihrem Italienerhabe eine Ausnahme. Dem Major ist die Ergebenheit und Treue der absessinischen Frau gegen den oft harten Herrn und Gemahl aufgefallen. Er erzählt von einer kaum vierzehnjährigen, verheiratheten Absessinerin, die ihren Mann in der Wüste der Gebirge Schoas aufgesucht hatte; als sie seinen Aufenthalt herausgebracht, ritt sie auf einem Maulthier in drei Tagen eine Strecke 100 Kilometern ab. Eines Abends näherte sich das halb erkorene verheirathete Kind dem Lagerfeuer, das die italienischen Offiziere und der Absessiner umstanden. Camera spendete seine Wohlwille und wurde von nun an von der kleinen Schönen, denn daß sie schön war, vergißt der Major nicht zu vergessen, Vater genannt. — Die Lebensverhältnisse sind nach Camera's Schilderung äußerst primitiv. Hauptbeschäftigung der Männer ist neben dem Krieg, der dort noch ein Fest ist, das Kochen und das Weben! Diese beiden letzten Verrichten haben die Frauen abgesehen; haben sie doch mit dem Herbeischaffen von Holz und Wasser und dem Mahlen des Getreides genug zu thun. Das Familienleben sei noch patriarchalisch, auch die Knechte und Sklaven werden menschlich behandelt. Die Sitten seien ziemlich frei.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Der Hundertjahrfeier Kaiser Wilhelms I. gewährt in dem eben erschienenen 9. Otaabhefte die beliebte Zeitschrift „**Ueber Land und Meer**“ in Wort und Bild einen breiten Raum. Eine große Kunstbeilage rückt packend das sängig in Berlin enthüllte Nationaldenkmal vor Augen, und auch der Schöpfer des gewaltigen Monumentes, dem sich in deutschen Landen kein gleiches an die Seite stellt, Professor Reinhold Vegaß, wird im Porträt vorgeführt. Daneben gewahren wir eine Reihe Darstellungen aus dem Leben des vorwiegigen Helden; so eine Wiedergabe des im Reichspostgebäude zu Baden-Baden befindlichen Wandgemäldes von S. Kley; „Kaiser Wilhelm und Kaiserin Augusta, durch die Bichtenthaler Allee fahrend“, eine Originalskizze von C. Arnold, die den greisen Monarchen auf dem letzten von ihm besuchten Hofball zeigt (6. Februar 1886), und die zahlreichen Reproduktionen von Andenken an den großen Kaiser, hieron besonders interessant diejenigen, die aus seiner frühesten Jugend herrühren. Daneben trägt das Heft ausgiebig den Ereignissen an der Grenzschleide Europas und Afrens Rechnung. Die Wehrmacht der Türkei und Orientslands wird in den Typen der beiderseitigen Armeen veranschaulicht, und ferner erhalten wir eine Reihe Ansichten der Vorgänge auf Actia, darunter am wirkungsvollsten die Beschießung des Lagers der Australischen vor Kanea durch die Kriegsschiffe der Großmacht. Wir können hinzufügen, daß auch die folgenden Hefte den Ereignissen in Bild und Wort folgen werden, denn „Ueber Land und Meer“ hat eigene Zeichner und Korrespondenten nach dem Weltwinkel Europas entfendet. — So reißt sich das 9. Heft seinen Vorgängern würdig an und beschließt in glänzender Weise den 2. Band des laufenden Jahrgangs der illustrierten Otaabhefte von „Ueber Land und Meer“ (Preis pro Heft 1 Mark, des 2. Bandes elegant gebunden 7 Mark).

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gedensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto T. Hiele. Halle (Saale). Leipzigstr. 87.